BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Völderndorff und Waradein, Otto <<von>>,

Die Schleswig-Holsteiner ein deutsches Drama in drei Aufzügen

München 1848

39.246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701567-2

39
246

39
46

39
246

Völderndorff

Die

Schleswig-Holsteiner.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

39/246

Die Schleswig-Holsteiner.

Ein deutsches Drama
in
drei Aufzügen
von
Heinrich Otto von Völderndorff.

Geschrieben im Herbste 1846, von der Censur damals verboten.

Bayerische Staatsbibliothek München

München.
Christian Kaiser.
1848.

I. n. 2389

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

* *

Mein Leben kann ich Dir nicht weih'n, es ist des Vaterlandes Eigenthum, — so lies das Fühlen meiner Seele in diesen Blättern; sie sind ein Lied der Freiheit, wie auch Du sie im Herzen trägst!

Bayerische Staatsbibliothek München

Personen:

Heinrich Hoyer, Bürgermeister in Hamburg.

Will Brand, } Ratsherren in Hamburg.
Johann Kletze, }

Elisabeth, Kletze's Gemahlin.

Marianne von Aneveld.

Julius, ihr Sohn.

Bartholomäus Voet, ein Schiffer.

Ein schleswig'scher Offizier.

Dechant Kirchhof, }
Jensen, Schuster } in Flensburg.
Mau, Schneider }

Hamburger Rathsherren, Bürger und Soldaten, Flensburger Bürger, Schleswig-Holstein'sche Soldaten.

Zeit: 1426—1431.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Act.

Flensburg 1426.

Erste Scene.

Schenke.

Vorne: **Mau, Jensen, Voet; Julius von Aneveld** mehr im Hintergrunde.

Mau.

Herr Wirt, was bin ich schuldig?

Jensen.

Was, Ihr werdet doch nicht schon gehen, wo der Voet uns so schön von seinen Seereisen erzählt; kommt, noch ein Gläschen!

Mau.

Nein, nein, mein Magen ist schon abgesperrt und zugeschlossen.

Jensen.

Schad' Nichts, ein Gläschen voll schlüpft noch durch's Schlüsselloch; Herr Wirt, schenkt nur noch mal ein.

Mau.

Nu, meinetwegen; ich sollt' zwar nie mehr als zwei Gläser trinken, nemlich sonst werd' ich höchst politisch und staatsgefährlich, aber ein Mal ist kein Mal; jetzt müßt Ihr aber auch weiter erzählen, Poet.

Jensen.

Ja, ja, von dem merkwürdigen Thier, das im Weltmeer zu sehen ist.

Poet.

Vom Polyp meint Ihr; ja, ja, das ist ein sonderbares Geschöpf, man weiß nicht recht, sind's mehrere Thiere, oder ist's nur ein einziges; eigentlich ist's freilich nur eines, denn die einzelnen Theile sind alle zusammengewachsen, aber ein jeder Theil regt sich besonders und streckt dahin und dorthin sich aus, um Etwas zu fangen.

Jensen.

Schau, schau, hat so ein Polyp eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem deutschen Reich, da will auch jeder Theil nach einer andern Seite hin, und reckt sich und dehnt sich, aber eigentlich sind sie alle in Regensburg zusammengewachsen; es lebe das Polypenthier und das deutsche Reich.

Mau (sie stoßen an).

Ja, ja, trinkt nur, wir sind so die längste Zeit deutsch

gewesen, über kurz oder lang müssen wir doch dänisch werden.

Poet.

Werden? da habt Ihr das unrechte Wort erwischt, Meister Mau, dänisch machen will man uns wohl, aber zum Werden gehört einer der wird, da haben wir auch was mit zu reden.

Mau.

Nu, nu, wir können's nicht ändern.

Jensen.

Und warum sollten wir's ändern, warum uns die Hände verbrennen bei Etwas, was uns Nichts angeht.

Poet.

Uns Nichts angeht; geht das uns Nichts an, ob wir dänisch oder deutsch sind?

Jensen.

Was dänisch, was deutsch, damit lockt Ihr keinen Hund vom Ofen. Glaubt Ihr die Dänen tragen keine Hosen und Koller, Gevatter Schneider, meint Ihr die Dänen werden Eure Fische nicht auch kaufen, Meister Bartholme; das ist die Haubtsache, da liegt der Casus. Ubi bene, ibi patria, sagt der Herr Dechant, zu deutsch: wo's warm ist, da setz dich nieder.

Mau.

Ja in so weit, als was das Wohlbefinden anbelangt,

kann's uns freilich eins sein, ob wir so oder so heißen; aber mir ist's immer unlieb, wenn was Neues kommt, denn das Neue taugt ein für allemal Nichts. Wir waren von jeher deutsch, s'wäre besser, es bliebe beim Alten.

Jensen.

S'ist gehüpft wie gesprungen, Steuern und Abgaben muß man unter jedem Regiment zahlen, und bei Allem kommt der besser weg, der sich duckt und klein macht, wenn der Wind geht, als wer sich nicht biegen und beugen will. Was nimmt man uns denn eigentlich, will man unser Geld, unser Hab und unser Gut nehmen? O nein, man will uns ruhig und ungestört fortleben lassen, warum sollten wir uns darüber aufhalten, wenn man uns eigentlich gar Nichts nehmen will?

Poet.

Ihr seid halt ein Hasenfuß, und ist Euch vor lauter Nähen und Stuhlhocken das Herz verkümmert, aber mir, der ich unter Gottes freiem Himmel mein Handwerk forttreibe, und dem's Mark nicht in den Knochen vertrocknet ist, mir will's gar schlecht behagen, wenn man uns unser gutes Recht nehmen will. Meint Ihr denn, wir sind wie die Thorflügel an unseren Stadtthoren. Die freilich thäten sich nicht rühren, wenn man ihnen das Schwarz-rot-gold, unsere Reichsfarben abkratzte und sie mit dem dänischen Rot und Gelb anstriche; aber zum Teufel, wir sind nicht von Holz, uns kann man nicht heute deutsch und morgen dänisch machen.

Man.

Wie Ihr Euch nur so ereifern könnt, wir sind ja noch

gar nicht so weit; wenn einmal Not an Mann geht, dann bleiben die Schneider auch nicht zurück; aber einstweilen müssen wir doch eine Weile zusehen, und die Dinge abwarten.

Voet.

Ja, da habt Ihr das Rechte, warten, zusehen, das sind so ein paar Worte, womit der Teufel seine Hölle pflastern sollte. Ich hab' nie zu denen gehört, die zuwarten, bis ihnen das Wasser am Hals steht; ich hab' immer frisch vorher zugegriffen, und hab' mich mein Lebtag dabei wohl befunden.

Jensen.

Nu, Ihr sprecht halt, wie Ihr's versteht. Da redet Ihr immer vom Recht zu Deutschland zu gehören, sagt mal, wißt Ihr denn, wie es zuging, daß Schleswig deutsch geworden ist?

Julius (hinzutretend).

Mit Verlaub, Ihr Herren, nehmt's nicht ungütig, wenn ich mich in Euer Gespräch mische. Die Zeiten sind schwer und da hört man gern zu, wenn über des Landes Wohl und Wehe gesprochen wird, und vorzüglich, wo solche ehrenwerthe Männer reden.

Voet.

Soll uns freuen, wenn Ihr an unsern Worten Gefallen findet.

Mau (leise zu Jensen).

Was das ein höflicher, respectabler Herr ist, und der neue Schnitt an seinem Koller.

Jensen.

Es ist der Freund des Grafen Heinrich von Holstein; ja, ja, Gleich und Gleich gesellt sich gern, es ist grad' so ein Rappelkopf, wie der Herr Graf, an dem werden die Dänen auch keinen Freund finden.

Julius.

Ihr habt gefragt, Meister, wie Schleswig deutsch geworden, mit Eurer Erlaubniß, das will ich Euch sagen. Dereinst in grauer Vorzeit zogen sich deutsche Schaaren aufwärts nach dem Lauf der Flüsse, weil ihnen die Marken ihres Landes zu eng geworden. Da kam nach langen mühseligen Wandern ein Theil von ihnen dahin, wo das Land jetzt Schleswig und Holstein heißt. Das war aber damals öd und wüst Seht, Deutsche machten aus dieser unfruchtbaren Gegend das Paradies, was es jetzt ist; deutsche Arme pflügten das Land um, deutscher Fleiß machte aus unwirthbarem Sandboden das fruchtbare Marschland, deutscher Muth und deutsche Kraft rangen durch Dämme und Schleussen jeden Fußbreit Landes dem grimmigen Element des Wassers ab, und dadurch ist Schleswig und Holstein deutsch geworden.

Voet.

So ist's, so erzählen uns die alten Sagen, und so haben's unsere Väter gehalten, deutsch sind sie geblieben, und mehr als einmal haben die deutschen Schwerter sich Luft gemacht, wenn man sie zwingen wollte, vom Kaiser und Reich zu lassen.

Mau.

Ja wenn's so ist, da läßt sich nicht weiter streiten.

Jensen.

Halt, halt, aufgepaßt. Vom Kaiser habt ihr gesprochen. Gut. Nun aber wißt Ihr Alle, daß sich die Holsteiner an des Kaisers Majestät um Entscheidung gewandt, als König Erich, nach seiner Mutter Margaretha Tod, Schleswig als sein Eigenthum ansprach. Habt ihr vergessen, daß der Kaiser zu Gunsten Dänemarks entschieden, und daß wir sonach gar kein Recht mehr haben, Deutsche zu seyn.

Mau.

Sapperment, das hab' ich vergessen, ja freilich das ändert die Sache.

Poet.

Ihr sprecht ja, als hättet Ihr in Welschland das Rechtsverdrehen studirt, Ihr solltet schauen, daß Ihr an einer geheimen Kanzlei unterkommt.

Julius.

Aber Eines habt Ihr übersehen, Meister. Glaubt Ihr denn, wir lassen uns verhandeln, wie eine Waare. Ja, die großen Herren können immerhin eine Landkarte nehmen, und einen Strich darauf ziehen, das ist dänisch und das ist deutsch, aber glaubt Ihr, ein Volk wird sich um solche Menschenkrämer kümmern? Glaubt Ihr, wir sind Deutsche, blos weil wir den Namen führen. Nein, wir sind deutsch, weil das Blut unserer Väter in uns fließt, jener Helden, die mit ihrem freien Schwerte den unterjochten Erdball von der römischen Knechtschaft los gerungen, wir sind deutsch, weil wir zu dem Volke gehören, das der Weltgeist vor Allen

bestimmt hat, der Träger des Gedankens zu werden, wir sind deutsch, weil wir deutsch denken und deutsch fühlen.

Voet.

Gebt mir die Hand, Ihr seid ein wackerer Junge und wenn noch mehr so sind, wie Ihr, dann sollen die Dänen am holsteinischen Nesselblatt sich garstig die Hände verbrennen.

Julius.

Ja, das sollen sie auch, denkt doch mein Graf Heinrich nicht anders, als ich.

Jensen.

Da kommt der Herr Dechant Kirchhof, das ist ein grundgelehrter Herr, der soll unseren Streit enscheiden.

Julius.

Was entscheiden! Lebt wohl Ihr Herren, ich bin keiu Freund der schwarzen Kutten. (ab.)

Voet.

Bei Gott, ich auch nicht.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Dechant **Kirchhof** tritt ein.

Jensen.

Herr Dechant, was halten Sie davon, nicht wahr, wir sind keine Deutsche mehr.

Kirchhof.

Dreimal glücklich, wer nicht zu diesem Reiche gehört, ist Deutschland nicht der Sumpf, wo die Ketzereien aufschießen, wie die Giftpilze im Morgrund. Reißt nicht der Unglaube und die Verflachung täglich mehr ein? Was ist noch sicher vor diesem Ungeheuer, vor dem Zeitgeist, vor diesem Thier mit den sieben Hörnern, das Alles niederrennt was sich ihm in den Weg stellt? Und diese Grafen von Holstein sind nur mehr dem Namen nach Söhne der Kirche. Hat nicht Heinrich der Aeltere seine kirchliche Würde plötzlich verlassen, wie er vorgibt, um die Rechte seiner Mündel besser vertreten zu können, aber eigentlich aus Unglaube; ist es da zu verwundern, daß der Neffe, den er erzogen, ein Atheist, ja sogar ein Pantheist geworden ist.

Voet.

Herr Dechant, Graf Heinrich ist ein Ehrenmann und hat sich immer als solcher gezeigt.

Kirchhof.

Ja freilich, Ihr Seeleute habt selbst nicht mehr Religion, als eine hungrige Mücke auf ihrem Schwanz davon

tragen kann. Ihr glaubt an keinen Gott und an keinen Teufel.

Poet.

Herr Dechant, wer meint Ihr, glaubt wohl mehr an das Daseyn des allmächtigen Gottes, Ihr, die Ihr ihn aus Büchern und Pergamenten herausklaubt, Ihr, die Ihr an ihn glaubt, weil's Euch Jemand gesagt hat, daß ein Gott ist, oder wir, die an ihn glauben, weil wir ihn da drinnen (auf die Brust deutend) empfunden und gefühlt haben, und wer, meint Ihr, Herr Dechant, hat wohl mehr Religion, Ihr, die Ihr bei der kleinsten Krankheit gleich nach den Doktoren schickt, daß sie Euch das zerlumpte Leben mit ihren Pillen und Latwergen zusammenflicken, und wenn's an's Sterben geht, unter Euren Decken im kalten Angstschweiß gebadet, Euch mit allen Kräften verzweifelnd an's Leben anklammert, und nicht eher Ruhe habt, als bis Ihr meint, es sey gelungen, Euch das Himmelreich zu reserviren und die Seele auf ein Stückchen Seligkeit einzukaufen; oder wir, die dem Tod und dem geöffneten Grab in den Wasserwogen jeden Augenblick unverrückt in's Antlitz sehen können, die im Toben des Sturmes und im Heulen des Ungewitters, wenn das Verderben in tausendfacher Gestalt uns umbraust, nie vergessen, daß ein Gott über uns waltet und die, wenn er es befiehlt ohne Zittern und Zagen den dunkeln Weg in's Jenseits betreten, sagt, Herr Dechant, wer hat wohl mehr Religion von uns beiden?

Kirchhof.

Das ist einfältiges Reden, darauf kommt es gar nicht an, bei uns liegt die Furcht vor dem Sterben nur in den Nerven; das ist ein gottloses Geschwätz.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Julius.

Julius

(hereinstürzend, ein Pergament in der Hand).

Das Recht ist zertreten und die Gewaltthat an der Tagesordnung.

Mau.

Gott steh' uns bei, was gibts?

Julius.

Ist denn Deutschland wirklich so herabgewürdigt, daß man ihm ungescheut in's Gesicht schlagen darf? Da lest den Brief des Königs von Dänemark.

(Die Gäste schaaren sich um ihn, das Pergament geht von Hand zu Hand.)

Poet.

Zum Teufel, ewig untheilbares Eigenthum der dänischen Monarchie —

Mau.

Bei Gericht fortan dänische Sprache —

Poet.

Das Wappen und die Farben Schleswigs verboten —

Julius.

Unser Recht ist mit Füßen getreten, es ist Notwehr, wenn wir's uns nicht gefallen lassen.

Poet.

Ja, es ist Notwehr.

Mau.

Wir wollen protestiren —

Poet.

Mit den Schwertern.

Kirchhof.

Was, Ihr wollt gegen des Kaisers Gebot, der kraft seiner Macht Schleswig an Dänemark abgetreten, Euch freventlich widersetzen? Ihr wollt die freche Hand gegen den Gesalbten des Herrn erheben? Habt Ihr vergessen, daß des Kaisers Majestät von Gottes Gnaden ist? Das ist Aufruhr und Empörung!

Julius.

Nein, Herr Dechant, das ist kein Aufruhr und keine Empörung, wenn ein Volk in seinem Heiligsten, in seinem Rechte gekränkt, von übermüthigen Tyrannen gezwungen, von seinem natürlichen Beschützer verlassen zu den Waffen greift, und den Feind sich vom Leibe hält. Der ist der Empörer, der ein friedliches Volk bedrängt, und alle menschlichen und göttlichen Rechte mit Füßen tritt. Heißt Ihr nicht den einen Räuber und Dieb, der das Geringste Eurer Güter Euch entwendet, und der soll kein Räuber seyn, der unser höchstes Gut, unser Recht uns entreißen will? Vergessen Sie nie, Herr Dechant, daß wenn des Kaisers Ma=

jestät von Gottes Gnaden ist, unser Recht nicht weniger von Gottes Gnaden und auch Etwas Göttliches ist.

Poet.

Brav, er hat wahr gesprochen.

Kirchhof.

Ja, ja, ich kenne Euch schon, Ihr seid wie Graf Heinrich, Euer sauberer Freund, und natürlich, wer so wie Ihr, die geistliche Herrschaft Gottes durch seine Diener nicht achtet, wie sollte der einen weltlichen Herrn über sich erkennen. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen, und will Euer kezerisches Reden nicht länger anhören, aber zu gehöriger Zeit will ich von Euch am gehörigen Orte schon meine Meinung sagen. —

(ab).

Jensen.

Herr Dechant, um Gotteswillen, ich gehöre nicht zu diesen Empörern, ich bin ein guter Christ und friedlicher Unterthan, ich war von vornherein anderer Ansicht, aber freilich, ich hätt' mir's denken sollen, wer sich unter die Träber mischt, der fällt selbst hinein — wollt ich sagen — den fressen —

(läuft fort).

Poet.

(Zu Mau) Nun Meister, wollt Ihr nicht auch mitgehen, um die heilige Dreieinigkeit voll zu machen, oder wollt Ihr bei uns gottlosen Deutschen bleiben.

Mau (verlegen)

Nun, Ihr wißt ja, ich bin ein Deutscher, und will auch einer bleiben, aber nur Alles in Ruhe und Frieden, ich dächte, wir sähen erst zu, was der Reichstag thut, wir könnten allenfalls unser Recht in einem Promemoria verwahren, ich will mich auch dabei unterschreiben. Aber für jetzt muß ich wirklich nach Hause, meine Frau erwartet mich. Gute Nacht, meine Herren, gute Nacht.

(ab).

Vierte Scene.

Voet. Julius.

Voet

(sieht ihm lachend nach) Ja mach', daß du zwischen deine zwei Decken kommst, Hasenherz, vielleicht wird dir dann wärmer zu Muth. Schönes Volk das, ja freilich, wenn Alle so wären, dann verlohnte sich's der Mühe nicht, eine Hand aufzuheben, um deutsch zu bleiben.

Julius.

Aber nein — noch ist unser Vaterland nicht so tief gefallen. Wohl ist mein deutsches Volk schwer versunken in Träumen und Schlummern, eine Eisdecke ist gezogen über seinen Geist und seine Kraft, aber ich kann Euch sagen, daß es nur einen Augenblick bedarf, um das in der Tiefe glühende Feuer in hellen Flammen durch die Welt leuchten

zu lassen, und daß es sich schon der Mühe verlohnt, sein Bischen Blut für das deutsche Volk zu vergießen.

Voet.

Ihr habt mir aus der Seele gesprochen, da nehmt meine Hand, sie ist hart und rauh, aber sie kann das Schwert führen, und wird es freudig ziehen; denn wahr ist's, mit unserm Blut müssen wir einstehen. Nicht durch Proteste und Schreibereien werden wir frei. Es sind Dinge, auf die es nur eine Antwort gibt, die mit den Waffen.

Julius.

Es ist ein altes Wort: Die Holsten vertheidigen ihr Recht mit dem Schwerte, und das soll nicht zu Schanden werden; Wir alle sind zum Kampf auf Leben und Tod entschlossen. Aber wir werden nicht allein stehen, vom Belt bis zu den Alpen ist der Schrei der Entrüstung über das uns angethane Unrecht erschallt. Jetzt muß es sich zeigen, ob Deutschland Mehr für uns hat, als Worte. Ich gehe nach Hamburg, die Hansa ruf' ich auf, und alle deutschen Brüder.

Voet.

Und ich begleit' Euch, Ihr seid mir schon so in's Herz gewachsen, daß ich meinen möcht', Ihr wärt mein Will, den vor zehn Jahren die See verschlungen hat.

Julius (ihm die Hand drückend).

So nehmt mich als Sohn, seit früher Jugend hab' ich keinen Vater gekannt, und jetzt muß ich meine gute

treue Mutter auch verlassen. Da brauch' ich doppelt eine Stütze.

Poet.

Topp Junge, das soll gelten. Und jetzt nach Hamburg. Nimm Du die Ratsherren und das geschmeidige Kanzleipack über Dich, stell' ihnen die Politik und so weiter vor, ich will zum Volk reden, und das versteht mich gewiß.

Julius.

Ja, auf! es gilt das Vaterland, der alte Gott im Himmel wird unser Recht in seine Hände nehmen, und wir wollen der Welt zeigen, was Deutschland vermag, wenn es einig ist!

(Beide ab).

Fünfte Scene.

Hamburg 1426. Michaeli.

Zimmer bei Kletze.

Heinrich von Hoyer, Bürgermeister von Hamburg. **Johann von Kletze,** Ratsherr.

Kletze.

Eure Besorgniß macht Euch schwarz sehen, Herr Bürgermeister, es steht nicht so schlimm, als Ihr meint.

Hoyer.

Wollte Gott, es wäre blos eine leere Einbildung meines Gehirnes, aber es ist nicht so; schon ward dem Volke ein Recht nach dem andern genommen, die Verfassung ward auf das schmählichste mißhandelt, und jetzt, wo das Volk murrt und schwierig wird, jetzt habt Ihr diese Theuerung in's Land gebracht, die jeden Tag mehr zunimmt.

Kletze.

Wie — was können wir dazu, daß ein heißer Sommer die Früchte des Bodens verbrannte, können wir die Erde fruchtbarer machen, als sie sein will?

Hoyer.

Sagt das, wem Ihr wollt, nur mir nicht. Nein, der Boden hat nicht seine Kräfte verweigert, die Erde hat nicht ihren Schooß verschlossen, reichlich und überflüssig hat der Himmel für uns gesorgt: aber Ihr seid es, die mit künstlichen Manövern diesen Mangel hervorbringt, Ihr seid es, die den Segen der Natur den darbenden Menschen vorenthalten, und Gott gerne zu einem kargen Vater stempeln möchten, und warum thut Ihr das? Ihr hofft, wenn der Bürger von Tag zu Tag daran denken muß, wie er leben kann, so denkt er nicht an seine Freiheit, die Ihr ihm gestohlen. Hab' ich doch selbst im Rate das gottlose Wort gehört, man muß der Canaille den Futterkorb höher hängen. Aber seht wohl zu, ein Mal bricht auch den Sclaven die Geduld, und ein entfesselter Sclave ist furchtbar.

Kletze.

Ihr malt grell, Herr Bürgermeister, und möchtet Manchen gar leicht erschrecken. Aber ich, ich weiß, was das Volk ist. Auch ich war einst für das Volk begeistert; habe ich nicht am eifrigsten seine Rechte vertheidigt?

Hoyer.

Ich will Euch nicht zu nahe treten, aber weil wir denn doch ein Mal davon reden: Ja, Ihr habt früher die Rechte des Volkes vertheidigt, ja Ihr waret manches Jahr ein Redner der Freiheit; aber ich frage Euch, legt die Hand auf's Herz: Habt Ihr die Rechte des Volkes um des Rechtes willen vertheidigt? Nein, das könnt Ihr nicht gethan haben; wer ein Mal für Recht und Freiheit geglüht hat, in dem kann dieses Feuer nie mehr erlöschen. Aber freilich, das macht die Freiheitsliebe nicht aus, daß man im warmen Ratsaale in wohlgesetzten Worten für sie redet. So wie Ihr, so glauben noch gar Viele der Freiheit Freunde zu seyn, während sie nur ihre eigenen Freunde sind, so glauben noch Viele für Recht und Wahrheit zu kämpfen, und kämpfen nur für ihren Eigennutz.

Kletze.

Ach was — Was ist denn das Volk? eine Masse von Köpfen, die nicht denken, die gedankenlos von einem Tag zum andern leben, die nichts Höheres kennen, als essen, trinken, schlafen und neue Brut in die Welt setzen. Sie schreien nach Freiheit, um ihren Lungen Bewegung zu machen, und sind unglücklich, wenn sie nicht unterdrückt werden.

Hoyer.

Und wenn sie so wären, wer ist daran schuld, als diejenigen, die Ihnen die Mittel genommen, sich höher zu schwingen; als die, deren ganzes Streben dahin geht, sie in der Geistesdumpfheit und Lähmung nieder zu halten. Aber sie sind nicht so, mein Herr von Kletze, sie sind nicht so. Hättet Ihr gesehen, wie die Leute, die selbst nicht Rat wissen über ihre Not, hättet Ihr gesehen, wie die Feuer und Flammen wurden, als sie vom Unrecht hörten, das ihre Brüder in Schleswig-Holstein erdulden; hättet Ihr gesehen, wie sie Ihre eigene Unterdrückung vergaßen, und alle einstimmig waren, hin zu ziehen, und für sie zu streiten; Ihr seid im Irrthum, Herr von Kletze, ein Volk, das so für seiner Brüder Unrecht fühlt, das ist nicht unwert, selber frei zu seyn.

Kletze.

So seid Ihr auch für diese phantastische Idee der Deutschheit begeistert, was ist denn dieser Schleswig-Holsteinismus? Eine Chimäre, eine Unmöglichkeit.

Hoyer.

Ja das hab' ich mich wohl von Euch versehen, Ihr ließet Euch gerne halb Deutschland vom Feind entreissen, wenn dann die andere Hälfte Eurem Joch sich fügte, aber wenn Ihr auch taub seid für den Notruf Eurer deutschen Brüder in Schleswig; wenn Ihr die Stimme des unterdrückten Rechts, die Graf Heinrich von Holstein durch seinen Abgesandten zu Euch spricht, nicht hören wollt, so solltet Ihr doch schon der Politik halber den Schlüssel der Ost-

see nicht aus den Händen geben. Deutschland muß eine Seemacht werden. Gott hat die Meere nicht ausgegossen um unsere Küsten, daß fremde Kiele sie durchfurchen sollen, nicht dazu reichen deutsche Wälder ihre Stämme gegen Himmel, daß sie als Maste fremde Flaggen tragen. Auf eignen Schiffen wollen wir der fernen Welten Schätze holen, und auf allen Meeren soll die deutsche Flagge kühn und mächtig wehen. Wollt Ihr das nicht? wollt Ihr den Fremden unsere Häfen in die Hände fallen lassen? Nein, nein! so lang noch ein Schwert in unsern Landen zu finden ist: so lang darf nun und nimmermehr eine nordische Macht in Deutschland festen Fuß fassen.

Kletze.

Da bin ich anderer Ansicht, ich fürchte den Norden weniger, als unsern eigenen Pöbel.

Hoyer.

Ihr mögt in diplomatischer Vorsicht unsere deutschen Brüder im Stiche lassen; immerhin. Aber seid dessen sicher; Deutschland wird sich erheben, wie ein Mann gegen den Uebermut dieser Fremdlinge, und wenn diese vom Hauch der Begeisterung hinweggeweht, dann fürcht' ich immer, wird das Volk Gericht halten im eigenen Hause, und nehmt Euch in Acht, dann dürfte es unerbittlich seyn.

(ab).

Sechste Scene.

Kletze (ihm nachsehend).

Geh' hin, grauköpfiger Thor, geh' hin, und laß Dein Herz warm fortklopfen für Dein Volk, biet' ihm Wohlthaten, die es nicht begreift, und verfechte seine eingebildeten Rechte, die es selbst nicht versteht. Du wirst unser Werk nicht hindern. Ist's nicht ein Gesetz der Natur, daß ewig ein Theil des Erschaffenen dem Andern dient? Ist nicht das stärkere Thier der Herr des Schwächeren? Warum soll's anders sein unter den Menschen; was soll da diese Gleichheit, von der sie faseln? Wenn mir die Natur ein feineres Gehirn gegeben, als das grobstrickige Gewebe im Kopfe meines Nachbars, so hat sie dadurch von selbst mich zum Herrn, und ihn zum Diener gemacht. Und zu was hätte die Natur die größere Hälfte der Menschen aus gröberem Stoffe geschaffen, wie die andern, wenn nicht diese die Bevorzugten seyn sollten? Nein, ein Narr ist der, der aus scrupelhaftem Bedenken den Platz verläßt, der ihm zugefallen, und Vorrechte aufgibt, die ihm angeboren worden. Wir sind da, um zu herrschen, mögen die Haufen schreien und lärmen, mögen sie zornig gegen den Zaum schlagen, und in's Gebiß knirschen, sie machen's nur zu einem größern Genuß, die Zügel mit fester Hand zu halten.

Siebente Scene.

Kletze, Elisabeth.

Kletze.

Gut, daß Ihr kommt, ich habe mit Euch zu reden.

Elisabeth.

Mit mir, was wollt Ihr?

Kletze (boshaft).

Erschreckt nicht, Galanterien nicht.

Elisabeth.

(kehrt sich ab).

Kletze.

Ihr seid, wenn ich recht berichtet bin, sehr gut bekannt mit Herrn v. Aneveld.

Elisabeth (sich schnell umwendend).

Mit Julius?

Kletze.

So, er heißt Julius: Ihr seid sehr aufrichtig mit mir.

Elisabeth (bewegter).

Als Ihr mich von meinem Vormund' — kauftet, mich ein junges Mädchen, und ich in eine Ehe geworfen wurde, ohne daß man mein Herz um seine Zustimmung befragte, da

stand's bei Euch, in mir eine liebende Gattin zu erwerben. In meiner Brust war eine glühende Sehnsucht nach Liebe, ich hätte mich mit allen Kräften meiner Seele an jedes Wesen angeklammert, das sich mir genähert hätte. Ihr stießt mich kalt und rauh zurück, (Kletze zuckt mit den Achseln) lang und tief hab ich geduldet, und auf mein junges Leben fielen die Thränen bittern Schmerzes. Da ward mir endlich klar die Tyrannei, die ein frisches Herz verkaufbar meint, und einem Manne zum Eigenthum es geben will, und ich verzichtete auf Eure Liebe.

Kletze (höhnisch).

Da kam ein junger, schmachtender Knabe, da saht Ihr den Euch von der Vorsehung bestimmten Julius, und Euer armes Herz fing Feuer et caetera et caetera u. s. w.

Elisabeth (erzürnt).

Nun denn so hört auch mein Wort. Ihr seid aus einem begeisterten Freund des Volkes, aus einem Manne, den die Menge liebte und verehrte, der Abscheu und der Haß der ganzen Stadt geworden; die Mütter fluchen Euch, deren Söhne Ihr über ein in jugendlicher Hitze gesprochenes Wort in Ketten und Gefängniß gebracht; die Frauen klagen Euch an beim Himmel, deren Männer Ihr in's Elend und in die Verbannung getrieben, weil sie nicht freiwillig das verläugneten, was sie für Recht hielten, und was Ihr selbst früher für Recht gehalten; das ganze Volk verflucht Euch — all' das weiß ich, und habe Euch nie einen Vorwurf darüber gemacht. Aber ich bin auch nicht gesonnen, mir von Euch vorschreiben zu lassen, was ich thun soll.

Kletze.

Ihr sprecht über das, was ich gethan, eben wie ein Weib, und mit diesen zu streiten ist meine Sache nie gewesen. Auch ist's mir fürwahr nicht eingefallen, Euch Eure Schritte vorzeichnen zu wollen; Ihr wißt selbst am Besten, ob es mir je in den Sinn gekommen, mich darum zu kümmern, wer Euch den Hof machte. Mit Euerm Herzen möcht' Ihr machen, was Ihr wollt, ich mache keine Ansprüche, darin zu herrschen, und in dem Register meiner Gefühle ist das nicht zu finden, was man Liebe zu nennen pflegt, und was einem klaren Kopfe ohnehin als stiller Wahnsinn gilt. Darum wollte ich nicht Vorwürfe austauschen mit Euch, ich wollte Euch einen Dienst erweisen. Aneveld will mit in den Krieg nach Schleswig, (Elisabeth fährt auf) wollt Ihr ihn verlieren? laßt Eure Minen springen, Ihr thut auch dem Rat von Hamburg einen Dienst, wenn Ihr den lästigen Mahner ein wenig von seinen Kriegsgedanken abbringt. Und nun lebt wohl! (Kletze ab.)

Achte Scene.

Elisabeth allein.

Also wahr wäre es, was ich mir nicht zu ahnen erlaubte, ich bin verraten, er denkt daran mich zu verlassen. O, ich sah wohl, wie diese politischen Schwärmereien ihm immer mehr sein Denken und Fühlen ausfüllten, für mich hatt' er kaum einen Gedanken! Julius! Dich hab' ich die

Liebe gelehrt. O jene Stunden, als er zuerst es wagte, mit aller Glut seiner Liebe mir zu Füßen zu sinken, als mir die erste Blüthe seiner jungen begeisterten Seele lenzte: — Und All das soll ich verlieren, herabgestürzt aus allen Himmeln, eine Bettlerin jetzt, wo ich das Glück kennen gelernt. Nein, nein, das darf, das soll nicht geschehen! Bin ich denn wehrlos? Das Vaterland, ein Volk, was können diese bieten? Wohlan, ich fordere Euch in die Schranken. (Groß) Ich will doch sehen, was ein schönes Weib vermag! Ich höre ihn kommen, ja, es ist sein Schritt. Mut, Elisabeth, und Fassung!

Neunte Scene.

Elisabeth, Julius.

Julius (tritt auf).

Elisabeth, (tritt näher) Du wendest Dich ab, (faßt ihre Hand) bist Du böse auf mich?

Elisabeth (ihre Hand wegziehend).

Endlich, endlich einmal wieder findet Ihr den Weg zu mir, Ihr traut meiner Güte viel zu, da Ihr mich so vernachlässigt.

Julius.

Zürne mir nicht, nur jetzt nicht, sieh mich noch ein Mal liebevoll an, Elisabeth, laß mich noch einmal Dir in

die Augen blicken, ich komme, um von Dir Abschied zu nehmen.

Elisabeth.

Wie?

Julius.

Du weißt es, mein Vaterland blutet im Joche des Fremdlings, Schleswig-Holstein steht auf, diese Ketten abzuschütteln, ich darf nicht fehlen im Kampf meiner Brüder, darum muß ich von Dir scheiden.

Elisabeth.

So ist es wahr, ich habe nicht falsch gehört, Du willst fort, Du willst mich verlassen?

Julius.

Mich ruft die Pflicht, mich ruft mein Vaterland.

Elisabeth.

Was für eine Pflicht, was gehen Dich die Herzogthümer an, was hat Dir der König von Dänemark gethan, was macht es Dir, bist doch Du nicht der Graf von Holstein. Der soll seine Lande wahren, wenn er will, aber Du nicht, Du sollst Dich mir nicht entreißen!

Julius.

Elisabeth, so kann eine deutsche Frau nicht sprechen. Stolz sollst Du sein auf eine Liebe, die wir dem Vaterlande opfern, und nun willst Du die erste, die höchste Pflicht des Mannes nicht erkennen; Deine Worte erniedrigen Dich.

Elisabeth.

Ja, nicht wahr, ich erniedrige mich, weil mir das Band der Liebe mehr gilt, als Euer Ehrgeiz, aber Dich erniedrigt es nicht, einem Herzen Liebe und Treue vorzulügen, und nun Dir das Meisterstück gelungen, nun das arme belogene Herz seinen Himmel, seine einzige Seligkeit, sein Leben in dieser Liebe findet, gibt's schnell irgend ein Vaterland zu erretten, und Du verläßt die Betrogene, die Getäuschte, die Verratene, nicht wahr, das erniedrigt Dich nicht?

Julius.

Ich habe Dich geliebt, Dich das Weib eines Andern, und doch habe ich Dich geliebt; denn ich hab's nicht begreifen wollen, daß man einen Vertrag errichten kann über die innerste Regung der Seele, über den tiefsten Schlag des Herzens. Die Sonne schickt ihre Strahlen, wohin sie will, und Gesetze schränken das Licht nicht ein, und frei wie Sonne und Licht, dacht' ich die Liebe keinem Recht unterworfen, als ihrem eigenen, darum hab' ich Dich geliebt, und habe das menschliche Recht mit Füßen getreten; aber ich seh' es jetzt, ungestraft verletzt keiner das Recht, in meiner Liebe finde ich meine Strafe, denn es ist der härteste Schmerz, den man erdulden kann, das was man geliebt, nicht achten zu dürfen.

Elisabeth.

Ja, schmähe mich, verachte mich, das kannst, das darfst Du, Du bist ja ein Mann, und ich nur ein schwaches Weib, aber sprich nicht von Liebe, sage nicht, daß Du

mich geliebt, es ist Lüge, elende Lüge, Du kennst die Liebe nicht, Du hast noch nie geliebt. Wer noch Raum hat für einen einzigen andern Gedanken, wem die Welt nicht zusammenschwindet in chaotisches Nichts in dem einzigen Gefühle, wem nicht Himmel und Erde, Gott und Welt aufhört zu sein in diesem einzigen Schlage des Herzens, der darf nicht sagen: ich liebe. — Der Seele, die wahrhaft liebt, wäre die Unendlichkeit zu eng und die Ewigkeit zu kurz, um Raum zu finden für etwas Anderes, als ihre Liebe. Nicht denken, nicht fühlen, nicht empfinden, nicht wollen kann die Seele mehr, nur lieben, und so hast Du nie gefühlt.

Julius.

Mir sagt's die ungestüm pochende Brust, so hätt' ich Dich lieben können, so hätt' ich Dich noch geliebt, und wär' ich noch eine Zeit an Deinem glühenden Herzen gelegen, der Ruf meines Vaterlandes hätte mich nicht mehr geweckt; dem Himmel Dank, daß er noch früh genug erschallte, um mich mir selbst wieder zu geben.

Elisabeth.

Nein, ich lasse Dich nicht von mir, mit glühenden Armen will ich Dich fassen, an mein brennendes Herz will ich Dich reißen, einen Becher des Genusses sollst Du trinken, neben dem die Seligkeiten des Himmels seyn sollen, wie das Brod des Bettlers neben der Tafel des Reichen. — Himmel und Erde wirst Du vergessen an meinem glühenden Herzen. Wähle denn, wähle: Meine Liebe, mich selbst ganz ewig Dir, wenn Du bleibst; meinen Haß, meinen Fluch,

meinen Abscheu, meine Verzweiflung auf Dich, wenn Du mich verläßt.

Julius.

Wenn ich auch bliebe, es wäre doch ewig aus zwischen uns beiden; was ich in dieser Stunde empfunden, hat alle Liebe für immer ausgelöscht. Und wäre es auch nicht so, blühte mir der Himmel in Deinen Armen — ein Weib und mein Vaterland, wie könnt' ich da schwanken. (ab.)

Zehnte Scene.

Elisabeth allein.

So ist es aus, auf ewig — ich kann's nicht fassen! Verraten, verlassen, vernichtet, — bin ich denn nicht mehr die schöne, die stolze Elisabeth, die eine Schaar von Sclaven zu ihren Füßen sah. Der, dem ich mich selbst in die Arme werfe, der stößt mich von sich; der wirft meine Liebe weg, wie eine Giftblume. (Großartig) So fahre hin, treuloser Betrüger, ich hasse Dich. Rache, Rache ist das eine Gefühl, das mir die Seele füllt, Rache gegen Dich, der mich so schändlich verraten. Aber was vermag ich Ohnmächtige? Du wirst meiner Rache spotten. Nun denn, so vernehme der Himmel den Fluch, den ich Dir nachsende, und wenn der Himmel taub ist für Flüche, so mag ihn die Hölle hören, und soll ihn Dir Verräter nachjagen durch's ganze Leben, daß er Dich umbraust Nachts, wenn Du den Schlaf suchst, der erschrocken von Dir weicht, er soll Dich anfassen

des Morgens, wenn die Sonne aufsteigt, und soll sich Dir in's Herz bohren des Abends, wenn sie niedersinkt; wie Du mich verlassen, so sollst auch Du verlassen dastehen im Leben; Verderben soll Alles erfassen, was Du liebst; Deine Nähe soll Mord seyn, und Deine Liebe soll Tod bringen, wie ein Pesthauch. (Ab.)

Eilfte Scene.

Zimmer bei Julius.

Voet, Julius (von verschiedenen Seiten eintretend), später **Hoyer.**

Voet.

Freu' Dich, mein Junge, Alles gelungen; das Volk ist begeistert für unsre Sache, Alles drängt sich nach den Schiffen, und keiner will zurückbleiben. Und der hochweise Rat?

Julius.

Da sah's nicht so gut aus.

Voet.

Die Verräter!

Julius.

Ja, sie wollen Nichts, was das Volk aufrütteln könnte aus seinem Schlummer. Schon fängt der Deutsche an, sich zu fühlen, und da, denken sie, könnte es mit ihrem Regiment auch bald aus seyn. Der Kletze, der früher einer der so-

genannten Volksfreunde war, war der Haubtredner gegen den Krieg, und wäre Hoyer, der wackere Bürgermeister nicht gewesen — doch da kommt er selbst.

Hoyer (u; retend).

Alles ist bereit; Hülfstruppen ziehen mit dem Grafen Heinrich vor Flensburg. Zwar leider hat die feindliche Partei durchgesetzt, daß Kletze sie anführt.

Voet.

Wie, Kletze? da steckt was dahinter.

Hoyer.

Ich denke, er soll nicht viel schaden können; mit der vereinigten Flotte greifen ich und Triedemann Steen, der Bürgermeister von Lübeck, die Dänen an. Und so soll denn, so Gott will, Alles gut gehen.

Julius.

Es kann nicht fehlschlagen, Schleswig ist gerettet.

Hoyer (sehr ernst).

Freut Euch nicht zu früh, ein so großes Werk, wie die Befreiung des Vaterlands wird nicht ohne schweren Kampf errungen. Noch kann uns manches Unheil betreffen, ehe wir das Ziel erreichen, aber Eines weiß ich: Geschlagen können wir werden, besiegt aber n i e! Und nun voran, mit Gott.

(Hoyer und Voet ab.)

Voet (zurückkommend).

Julius, Du wirst jetzt Deine Mutter sehen, sei fest, und überwinde Deinen Schmerz. Wir sehen uns noch, ehe ich absegle, mein Junge.

(Julius drückt ihm stumm die Hand.)

(Voet ab.)

Zwölfte Scene.

Julius allein (nach einer Pause).

Arme Mutter! wie weh muß ich Dir thun. Das ist's allein, wo mir's schwer fällt, meiner Pflicht zu folgen.

Dreizehnte Scene.

Julius. Marianne.

Marianne.

Du bist lange ausgeblieben, Julius, ich kann in Hamburg meines Sohnes kaum mehr froh werden, und auch jetzt bist Du stille und trüb, Du hast Etwas auf dem Herzen; sprich; vertrau' es Deiner Mutter, was bedrückt Dich?

Julius.

Liebe Mutter, blick' mich nicht so freundlich an, verzeihe mir.

Marianne.

Was hast Du, Julius, warum soll ich Dir verzeihen, Du warst ja stets mein guter Sohn?

Julius.

Weil ich der bin, weil ich Dich so herzlich liebe, so hätt' ich Dir gern diesen Schmerz erspart, aber ich muß, ich kann nicht gegen das handeln, was mir tief da drinnen so laut spricht, wie meine Liebe zu Dir. Mutter, das Vaterland ist in Gefahr, und sieht flehend nach seinen Söhnen, deren Arme es beschützen sollen. Darf ich diese heilige Pflicht vergessen, darf ich mich dem Rufe der Not entziehen? Nein, in den Reihen der edlen Kämpfer für Recht und Freiheit ist mein Platz, ich werde ihn einnehmen.

Marianne.

Mein Sohn, mein theurer Julius, Du willst mich verlassen, mich, Deine alte Mutter, so kannst Du mich nicht betrüben; mich verlassen, weißt Du denn, ob Du mich je wieder sehen wirst?

Julius.

Wenn Du wüßtest, wie ich gerungen, wenn Du wüßtest, was ich gelitten! Alles, was mir theuer und lieb, muß ich zerreißen um das Eine, das Vaterland. Aber wäre es so süß, seine Pflicht zu erfüllen, wenn man ihr Nichts aufopfern müßte!

Marianne.

Das Vaterland hat noch tausend andere Söhne, aber

ich, ich habe nur diesen einzigen, ich habe nur Dich, Du bist meine einzige Freude, meine Stütze, mein Trost; mit Schmerzen habe ich Dich geboren, mit Angst und Sorgen hab' ich Dich groß gezogen. Ich bin alt und meine Tage sind gezählt, und wenn jetzt der Tod zu mir tritt, soll da vergebens mein brechendes Auge nach des Kindes liebem Antlitz suchen, soll da der erstarrende Arm vergebens nach der Hand meines Sohnes greifen, er ist fort, er hat mich verlassen!

(sie sinkt in einen Stuhl.)

Julius

(in der höchsten Seelenbewegung vor ihr niederstürzend).

O Gott! dieser Kampf ist fürchterlich, was soll ich beginnen, mein Herz weiß nicht mehr, was es thun soll. Zeige Du mir das Rechte, Vater im Himmel!

Marianne (sich aufrichtend).

Ich habe überwunden; der Allbarmherzige hat mir Stärke gegeben! Ja, mein Sohn, ich fühl' es jetzt, Du handelst, wie es Deine Pflicht ist. Du hast das Vaterland mehr geliebt, wie Dich selbst, ja mehr, wie Deine Mutter. Gott wird Dich dafür segnen. Ja, auch ich will die Schmerzen meines Mutterherzens als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen. Das Recht darf nie dem Gefühle weichen, und wär' es auch das höchste, das edelste Gefühl: die Mutterliebe. Ziehe hin, mein Sohn, ziehe hin, das Vaterland ruft Dich.

Julius.

O Mutter, Du bist eine edle, eine deutsche Frau! Gib mir Deinen Segen, er wird mich stärken, und mich weihen zum Streiter für den heiligen Kampf.

(er kniet nieder.)

Marianne.

Nimm ihn, mein Sohn, nimm meinen besten Segen, er soll als schützender Engel Dich umgeben, und ein freies Vaterland sei Dein Lohn. Und nun die letzte Umarmung, die letzte — vielleicht für dieses Leben!

Julius.

Mutter, theuerste Mutter!

(sie fallen einander in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Hamburg. 1427.

Erste Scene.

Offner Platz.

Johann Kletze und Will Brand kommen im Gespräche begriffen.

Kletze.

Also die Unzufriedenheit ist wirklich so hoch gestiegen, sagt Ihr?

Brand.

Ich fürchte, wir werden das Schlimmste zu erwarten haben. Die lange Hungersnot hat das Volk wütend erregt, und der Rat, der früher ganz auf unserer Seite war, verliert den Mut und wird wankend, seit das Volk ihn anklagt, er habe das Vaterland an die Dänen verraten.

Kletze.

Hätt' ich doch nie gedacht, daß dieses Schleswig den Leuten so verdammt tief im Herzen sitzt.

Brand.

Und auf Euch besonders ist alles erbittert, und der Rat selbst will Euer Benehmen vor Flensburg nicht recht billigen.

Kletze.

Dummköpfe! War der Plan nicht meisterhaft angelegt? Sollt' ich meine kostbare Zeit an diesem Strohfeuer von Patriotismus vergeuden. Die Sache war gleich von Anfang mit Tiedemann Steen abgerechnet, und wenn er seinen Theil so ausführt, wie ich den meinigen, dann soll's gut werden. Seht, da lag dieser Graf Heinrich wie ein Luchs vor Flensburg und sein Plan war, Nachts an allen Enden den Sturm zugleich zu beginnen. Ich sah wohl ein, daß er auf diese Weise die Stadt nehmen würde, dann aber wäre ganz Schleswig ihm zugefallen; und der Tollkopf hätte sich nicht lange bitten lassen, wenn so ein Paar Schreihälse seine Hülfe gegen uns angerufen hätten. Was thu' ich, — unter dem Vorwand meine Leute zu stärken, geb' ich ihnen ein Faß nach dem andern zum Besten, sie erhitzen sich immer mehr, ich lass' es an Zureden nicht fehlen, und richtig sie fangen auf eigene Faust den Sturm auf die Schanzen an; das bringt Alles in Allarm, man rennt durcheinander, und natürlich in der Verwirrung werden die ersten tüchtig zurückgetrieben, jetzt kommt Alles in Unordnung, Graf Heinrich will sich nicht schlagen lassen, stellt sich an die Spitze, und einer der Dänen sticht ihm den Spieß in den Leib, (Brand macht eine Bewegung) (achselzuckend) das ist einmal Kriegsschicksal. Wie ich das höre geb' ich Befehl zum Abzug. Zwar dieser Aneveld, den der Tod seines Freundes Heinrich noch völlig um sein Bischen Kopf gebracht hat, packt mich an und heißt mich einen Verräter; ich halte ihm aber meine Instruktion entgegen, in der steht nur: ich solle den Grafen Heinrich unterstützen. Nun aber war Graf Heinrich tot, also hatt' ich von Rechtswegen Nichts mehr

zu thun. (Lacht.) Was sagt Ihr zu dieser Interpretation? Ihr hättet nur den Tollkopf sehen sollen, wie er Gift und Galle war und mir drohte, vor dem Volke Rechenschaft von mir zu fordern.

Brand.

Er ist auch nicht umsonst hieher gekommen, seine Reden haben bös gefruchtet, und man nennt Euch im Pöbel allgemein den Mörder des Grafen Heinrich.

Kletze.

Ich will's ihnen schon einträuken. Erst nur die Köpfe weggefangen, vor Allem den Aneveld. Verhaftet ihn so schnell als möglich. (Brand ab.) Noch sind wir die Herren und wir wollen ihnen diesen Patriotismus aus dem Herzen reißen, und wenn sie sich dabei verbluten müßten.

(Während der letzten Worte sind mehrere Bürger gekommen, an denen er stolz vorübergeht, halb demütig halb trotzig grüßen sie ihn.)

Zweite Scene.

Erster Bürger (ihm nachsehend).

Das ist ein hochmütiger, stolzer Herr, der Rat Kletze.

Zweiter Bürger.

Er trägt seine Nase so hoch, als wollt' er ein Loch in's Firmament stoßen.

Dritter Bürger.

Schön hat er sich benommen vor Flensburg, davonzu=laufen wie ein Hasenfuß.

Erster Bürger.

Der wäre auch nicht in den Rat gekommen, wenn noch wie früher die Gilden und Zünfte mitwählen dürften.

Zweiter Bürger.

Ja, da wär' Manches nicht geschehen, wenn wir noch unsre alten Rechte hätten.

Dritter Bürger.

Eins nach dem andern hat man uns genommen, wir sind unterdrückt und mißhandelt.

Erster Bürger.

Und zu Allem dem jetzt noch die Schande, daß wir von den Dänen geschlagen worden sind.

Zweiter Bürger.

Es ist eine Schmach vor ganz Deutschland.

Erster Bürger.

Ja, wenn man so ein wenig nachdenkt, möcht's Einem die Seele im Leib umwenden.

Dritter Bürger (heimlich).

Wenn wir nur zusammenstünden, wir könnten schon was ausrichten.

Erster Bürger.

Was wollen wir anfangen, die Reichen haben die Macht in Händen.

Zweiter Bürger.

Wir sind zu schwach, wir können Nichts machen.

Dritter Bürger.

Die Lübecker haben's doch durchgesetzt, die haben ihren ganzen Rat schön zum Thore hinausgeschafft.

Erster Bürger.

Ja, es wär' vielleicht schon zu ändern, wenn wir so Jemand hätten, der uns hülfe.

Zweiter Bürger.

Wenn der Graf Heinrich von Holstein noch lebte, das war ein Herr, der wär' uns gewiß beigestanden.

Erster Bürger.

Es ist Jammerschade, daß er so jung hat sterben müssen.

Dritter Bürger.

Da kommt der Herr von Aneveld, der war dabei vor Flensburg, der könnt' uns sagen, wie's eigentlich zugegangen ist.

Erster Bürger.

Glaubt Ihr, der wird mit uns reden, so ein adeliger Herr?

Dritter Bürger.

Warum denn, sind wir nicht auch Menschen?

Zweiter Bürger.

Der Aneveld hat's Herz am rechten Fleck, der ist nicht wie unsere gnädigen Herren, denen ein Handwerker zu schlecht ist, um mit ihm zu sprechen.

Dritte Scene.

Julius (hereinkommend).

Gott grüß' Euch, wackre Meister, wie geht's mit Leib und Leben.

Erster Bürger.

Schlecht, gestrenger Herr, schlecht, die Not ist groß in Hamburg, und die Theuerung nimmt immer zu.

Zweiter Bürger.

Nun 's wird schon besser werden, alle Tage müssen dreißig Schiffe mit Getreid beladen im Hafen einlaufen.

Dritter Bürger.

Ach, das ist's nicht allein, wo's fehlt, es gibt noch sonst viel Unliebes, 's möcht Einem das Herz abfressen, wenn man an das denkt, was die letzte Zeit geschehen.

Julius.

So habt Ihr die Schmach nicht vergessen, die Ihr und ganz Deutschland erduldet habt?

Dritter Bürger.

Nein, weiß Gott, man müßte ja von Stein sein, wenn man das nicht fühlte.

Julius.

Das hab' ich wohl gewußt, ja wenn das Volk mehr mitzureden hätte; aber schon damals, als ich hieher kam, um Eure Hülfe zu verlangen, wies man mich an den Rat, denn das Volk ist da zum Arbeiten, und der Rat denkt für dasselbe.

Dritter Bürger.

Zum Teufel, daß es so ist.

Zweiter Bürger.

Wir könnten schon selbst denken, meine ich.

Julius.

Ja bei Gott! es ist unerhört, wie diese Vornehmen, diese Reichen Gesetz und Recht mit Füßen treten, mit klaren Worten steht in Eurer Verfassung, daß Ehrenämter und Beschwerden allen gemeinschaftlich sein sollten. Wie wird das gehalten, alle Lasten wälzt man auf Euch, und von Amt und Ehre schließt man Euch aus. Kein Handwerker kann mehr Rat werden, als ob es nicht rühmlicher wäre, mit seiner Hände Arbeit zu nähren, als vor dem Haubtbuche zu sitzen, und Anderer Schweiß und Arbeit sich zuzueignen.

Erster Bürger.

S'ist wahr, diese großen Kaufleute treten auf uns herum, als ob wir nur für sie geschaffen wären.

Zweiter Bürger.

Unser letztes Recht, die Burspraken in den Gemeinen, die noch ein bischen die Willkühr aufhielten, ist uns genommen.

Dritter Bürger.

Mir ist's schon längst zu bunt geworden, weiß Gott.

Julius.

Wann wird endlich Eure Geduld erschöpft sein, wann werdet Ihr wieder werden, was Eure Väter waren, freie Männer, Niemanden unterthan, als dem Kaiser und Reich? Seyd Ihr jetzt mehr als Knechte des Rats? Eines Rats, in dem Leute sitzen, wie dieser Kletze; dieser Kletze, von dem es Jeder weiß, daß er vor Flensburg das Vaterland an die Dänen verraten. Hat nicht seine Hand den Todesstoß geführt, der den edlen Grafen Heinrich gemordet hat, was wollt Ihr noch erwarten, wo glaubt Ihr, wird die Willkühr Eurer Unterdrücker ihr Ziel finden. Denkt an Flensburg.

Zweiter Bürger.

Es ist wahr, was ist noch sicher vor diesen Räubern!

Erster Bürger.

Horch, was ist das für ein Lärm?

Zweiter Bürger.

Ein Haufen Volk strömt die Straße vom Hafen herauf.

Julius.

Was seh' ich, Voet an ihrer Spitze, so ist die Flotte zurückgekehrt? Ich ahne, was geschehen. Ja es naht der Augenblick, jetzt oder nie muß es sich entscheiden.

(Bartholomäus Voet mit vielem Volk kommt, auch eilen von allen Seiten Leute herbei und gruppiren sich.)

Vierte Scene.

Vorige. Voet. Volk.

Volk.

Was ist's?
Was gibt's? (zusammen.)
Ist die Flotte zurück?

Voet.

Nun denn, so hört, ich will Euch Etwas erzählen, und wenn Ihr da nicht d'reinschlagt, dann sollen Euch Eure Weiber ihre Unterröcke schicken, denn dann verdient Ihr nicht länger, Männer zu heißen.

Dritter Bürger.

Beim Teufel, so weit soll's nicht kommen.

Julius.

Sagt, redet, wo ist die Flotte, was ist geschehen?

Voet (mit Nachdruck).

Die Flotte ist nicht mehr, die Dänen haben sie vernichtet, die Hansa ist zu Wasser und zu Land geschlagen.

Julius.

Es ist nicht möglich, die Hanseaten, diese nie besiegten Seefahrer, vor deren Herannahen sonst die Dänen geflohen, es ist unerhört, und Hoyer, der wackere Held, wo ist der?

Voet.

In Kopenhagen im Gefängniß.

Julius.

Stürzt denn Alles ein auf das arme Deutschland?

Erster Bürger.

Was, Hoyer gefangen?

Zweiter Bürger.

Unsre letzte Stütze verloren.

(Das Volk ist bestürzt geworden.)

Voet.

Ja, da steht Ihr, da schaut Ihr, wo ist plötzlich der Heldenmut hingekommen, der sich im Schreien und Toben vorhin so gewaltig gezeigt hat? Sagt, wer hat Euer Recht immer mit unerschrockenem Mute geschützt, wer, sagt es, wer hat sich dem Rate widersetzt, wenn er Euch neue Lasten und Steuern auflegen wollte, wer anders, als der edle Hoyer? Und nun, wo er gefangen und in Banden, nun, wo Ihr Kopenhagen eher mit Euern Nägeln niederreißen sollt, als ihn verlassen, da habt ihr nicht einmal Mut genug, ihn an Euern und seinen Feinden zu rächen! Wißt Ihr, wie es zugegangen, daß er gefangen worden? Mitten

im Kampf, wie die Dänen schon wankten vor der Heldenkraft unsers wackern Hoyers, fährt plötzlich der Bürgermeister Tideman-Steen, der Lübecker, den das Volk schon ein Mal im gerechten Zorn davongejagt hat, mit seinen Schiffen davon, und freilich, da war's um unsere Sache geschehen. Ist's klar genug, daß unser Rat mit im Complott war, sich den Vertheidiger Eurer Rechte vom Hals zu schaffen.

Julius.

Schändliche Verräter am Vaterland und an der Freiheit.

Dritter Bürger.

Dulden wir das, ist das zu ertragen?

Einzelne im Volke.

Nieder mit dem Rat, nieder!

Poet.

Das ist noch nicht Alles; wenn Ihr nach Haus kammt, und Weib und Kinder streckten Euch bleich vor Hunger die Hände entgegen, und schrieen nach Brod, da sagtet Ihr, „es wird bald besser werden, die Schiffe, die uns Getreide bringen, müssen jeden Augenblick ankommen, die werden die Theuerung und unser Elend lindern.“ Ja sucht Euch andere Hülfe, reißt Euch die hungrigen Mägen aus dem Leib, die dreißig Schiffe sind in den Händen der Dänen, derselbe Verrat, der unsere Flotte vernichtet, hat auch sie den Feinden überliefert. Und jetzt, wenn Euch Jemand fragt, wer hat fortwährend dem Volke ein Recht nach dem

andern entrissen? Wer hat die Theuerung und die Not verursacht, an der wir und unsere Kinder zu Grunde gehen? wer hat unsern einzigen Freund und Beschützer elend in Gefangenschaft und Kerker gebracht? Wer hat die Schiffe des Landes, die mit Brod und Sättigung für uns beladen, lieber den Feinden, als uns gegönnt? Wenn Euch das Jemand fragt, dann sagt, wir wissen's wohl, es ist unser Rat, es ist der Rat der freien Stadt Hamburg, es sind nur fünfzig Männer, aber wir das ganze Volk haben nicht so viel Mut, die Hand gegen sie aufzuheben, wir sind Knechte gewesen, und werden Knechte bleiben, denn merkt's Euch wohl, der verdient nicht frei zu sein, der seine Freiheit nicht beschützen kann.

Dritter Bürger: Nieder mit dem Rat!
Bürger: Er hat Recht —
Bürger: Hoyer gefangen — (zugleich).
Andere: Hängt den Rat auf —
Andere: Schlagt den Kletze todt —

Fünfte Scene.

Vorige. Will Brand mit Lanzenknechten.

Brand.

Was soll dieses Zusammenrotten und Schreien, augenblicklich geht auseinander, oder wir gebrauchen Gewalt. Euch Julius von Aneveld verhafte ich, im Namen des Rats, führt ihn hinweg

Voet.

Seid Ihr von Sinnen? Duldet Ihr das Hamburger? Ist's nicht genug, daß man Eure Freunde in fremde Ge-

fangenschaft verrät, wollt Ihr ertragen, daß man sie aus Eurer Mitte hinwegführt.

Brand.

Gebt Raum, sag' ich, Ihr seid ebenfalls mein Gefangener.

Julius.

Denkt an Eure Weiber, an Eure Kinder, die verhungern, habt Ihr keinen Mut, für sie zu kämpfen. Auf! zu den Waffen, nieder mit dem Rat.

Brand (auf ihn eindringend).

Schweigt, oder Ihr seid des Todes.

Julius (schleudert ihn zurück).

Nieder mit diesen Krämern, die das Vaterland um eine Elle Band verkaufen.

(Wie Julius den Brand zurückwirft, beginnt das Volk die Lanzenknechte nach dem Hintergrund zu drängen, und zieht sich unter dem Rufe:

die Einen: Nieder, nieder mit dem Rat! } (zugleich)
die Andern; Freiheit und unser Recht! }

mehr nach hinten, indem fällt die Rückwand der neuen Dekoration schnell herab, und verdeckt so den Abgang des Volkes).

Sechste Scene.

Saal im Rathause.

Kletze; Ratsherrn (treten eilig und bestürzt vor).

Erster Ratsherr.

Wißt Ihr, am Hafen sammeln sich Haufen von unzufriedenen Bürgern?

Zweiter Ratsherr.

Die Handwerker haben ihre Werkstätten geschlossen, und ziehen durch die Strassen.

Kletze.

Beruhigt Euch, Ihr Herren, bleibt fest; nur jetzt nicht nachgegeben.

Erster Rat.

Ja, Ihr habt gut reden von Ruhe; dieses Volk, wenn es einmal im Zorn ist, hat gar keine Rücksichten mehr.

Kletze.

Das Volk murrt, und schlägt höchstens ein Paar Fenster ein, weiter treibt es seine Heldenthaten nicht.

Erster Rat.

So vergeßt Ihr, daß in Wismar mein Schwiegervater Banzkow, und der Herr von Haren öffentlich enthaubtet, und in Stralsund der ganze Rat ermordet worden ist.

Kletze.

Warum ist das geschehen, weil sie Memmen waren. Hätten sie gleich am Anfang ein Paar Schreier packen und hinrichten lassen, so säßen ihre Köpfe noch fest auf den Schultern.

Erster Rat.

Ich fühle schon ängstlich nach dem meinen, ob er nicht wackelt. Was geht im Grunde mich Euer Parteizwist an, ich bin Familienvater, und habe Pflichten.

Zweiter Rat.

Ja, ja, was geht's uns an, ob das Volk ein bischen mehr, oder weniger Rechte hat.

Erster Rat.

Ihr seid an allem Unheil schuld, Kletze, was mußtet Ihr gleich zurückmarschiren von Flensburg; wäret Ihr dort geblieben, wär' das Volk nicht so schwierig geworden.

Zweiter Rat.

Eigentlich war's auch eine Schande, so davon zu laufen.

Kletze.

Was, bin ich nicht genau meinen Instruktionen gefolgt. War nicht ausdrücklich gesagt, daß ich dem Grafen Heinrich von Holstein Hilfe leisten sollte, wie konnte ich dem Toten helfen.

Erster Rat.

Ach was, das sind Spitzfindigkeiten. Horch, was ist das für ein Lärm?

(Tumult, der nach und nach näher kommt).

Kletze.

Ja, ich seh's, Ihr verdient nicht zu herrschen. Jetzt, da diese stolzen Holsteiner geschlagen, da der Bürgermeister Hoyer, dieser unbeugsame Mann des Volkes unschädlich gemacht, da Ihr das Volk durch den Mangel an Brod ganz in Eurer Gewalt habt, jetzt wankt Ihr, jetzt zagt Ihr, jetzt zittert Ihr, wie die Schulbuben vor dem Examen.

Siebente Scene.

Vorige. Will Brand.

Will Brand (hereinstürzend).

Aufruhr, Empörung, das Volk hat sich erhoben, und zieht bewaffnet durch die Straßen. Die Besatzung der Thore ist ohne Schwertstreich übergegangen, der Hafen ist in ihren Händen, was sich widersetzen wollte, ist überwältigt, die ganze Stadt ist schon in ihrer Gewalt.

Erster Rat.

Um Gotteswillen, eine ungeheure Masse Menschen wälzt sich auf's Rathaus zu; hört, wie sie schreien.

Volk (von Außen).

Nieder mit dem Rat, nieder mit den Verrätern des Vaterlands.

Erster Rat (sieht zum Fenster hinaus).

Die Wachen vor dem Rathaus sind überrumpelt, das

Thor fliegt ein, sie stürzen die Treppe herauf, wohin sollen wir uns flüchten —

(kriecht unter den Tisch).

Kletze (zieht das Schwert).

Memmen und Schurken!

(Volk stürzt zur Thüre herein).

Achte Scene.

Vorige. Voet. Julius. Volk.

Voet.

Ergebt Euch, Euer Regiment hat aufgehört.

Kletze.

Mit Worten und Tumult, meint Ihr, dem werden wir weichen?

Julius.

Elender Schurke, an dessen Händen das Blut des Grafen von Holstein klebt!

Kletze.

Fahr' zur Hölle (schlägt nach ihm)!

Julius

(schlägt ihm das Schwert aus der Hand, und faßt ihn um den Leib).

Volk.

Stürzt ihn zum Fenster hinaus, stürzt ihn hinunter!

Voet

(springt mit gezogenem Schwerte zwischen sie und das Fenster).

Halt, sag' ich, was wollt Ihr beginnen. Wie, sind

wir Räuber und Mörder, sind wir ein Haufen Wahnsinniger, die alle Ordnung über den Haufen werfen wollen? Wie, oder sind wir Männer, die für das Recht das Schwert gezogen, und Ihr wollt als erste That ein Unrecht begehen? Dieser Mann hat das Vaterland verraten, er kann's nicht läugnen; dieser Mann hat die Rechte des Volkes mit Füßen getreten, er kann nicht nein sagen; dieser Mann hat des Grafen Heinrich Tod verschuldet, er kann sich nicht rein waschen: aber Ihr habt nicht das Recht, ihn eigenmächtig zu bestrafen, Ihr, die Ihr selbst fehlende Menschen seid. Nur eins ist, was ewig unveränderlich gerecht richtet und urtheilt: das ist das Gesetz, und dieses wird sein Urtheil sprechen, und wer ihm nur ein Haar krümmt, der ist selbst ein Verräter am Gesetz. Führt ihn in's Gefängniß. —

Julius.

Ja Ihr habt ein mächtiges Wort geredet, das die wilden Geister in mir zur Ruhe gebracht, die mich das Recht vergessen machten. (Zu Kletze). Zwar hätt' ich eine blutige Rechnung mit Euch abzuschließen, doch meine Rache weicht dem Gesetze (steckt sein Schwert ein).

(Kletze wird abgeführt).

Voet (zu den Ratsherrn).

Verbleicht Euch nicht so, zittert nicht Ihr Herren, wir sind keine Räuber, wir wollen Nichts, als was uns gebührt, wir haben nur das wieder genommen, was schon vor mehr als hundert Jahren uns feierlich als unser Recht zugesichert worden. Das Volk, diese rohe verachtete Menge, ist großmütiger wie Ihr, gebildete Herren, für seine Rache

seid Ihr zu erbärmlich. Ihr könnt ruhig nach Hause gehen, das Volk wird von nun an sich selbst regieren.

(Die Ratsherrn gehen ab).

Brüder, jetzt sind wir frei; und ich grüße Euch als freie Deutsche!

Julius.

Heil dem edlen Volke, das sich sein Recht und seine Freiheit selbst errungen hat. Aber noch ist nicht Alles vollendet. Noch ist Schleswig in den Händen der Dänen, noch lastet die Schande unsrer Niederlagen auf uns, und Hoyer ist noch gefangen. Auf! das Volk stürze sich auf die Schiffe! Auf zu den Waffen!

(Alle erheben die Schwerter. Julius, vortretend, mächtig:)

Keiner rede von Friede, so lang noch ein Fußbreit deutscher Erde in der Gewalt des Feindes ist.

Alle.

Auf zu den Schiffen.

(Getümmel. Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Hamburg 1431.

Erste Scene.

Gefängniß.

Kletze

Da lieg ich denn machtlos, wie ein zertretener Wurm, in einem Handdrehen herabgestürzt von meiner Höhe; das hast du nicht erwartet, du stolzes Herz, daß alle Deine hochfliegenden Plane, daß all Dein kühnes Streben so mit einem Mal erlöschen würde. Nicht schwer ist's dem Dasein zu entsagen, und der Tod ist erwünscht und ersehnt, wenn sich das Räderwerk des Lebens abgenützt hat, und nur mehr träg und zögernd vorwärts schleicht, wenn der Arm, der Fuß, das Auge und das Ohr dem Willen nicht mehr gehorcht, wenn selbst der Gedanke nicht mehr schnell und flüchtig dem Geiste entspringt; wenn das Herz mit Allem abge-

schlossen hat, ja dann ist's nicht schwer aus dieser Welt zu scheiden. Aber anders ist's, wenn das Sterben vor uns tritt zu einer Stunde, wo noch alle Pulse kräftig schlagen, wo's die Seele noch nicht drängt, des Lebens Hülle abzustreifen, wenn noch tausend und tausend Fäden das lebendig klopfende Herz an's irdische Streben knüpfen. Pah, was ist zuletzt das Leben, tragen wir doch alle die Würmer schon in uns, die uns nach diesem Tode aufzehren werden, was ist das Leben anders als ein beständig aufgeschobenes Sterben. Glücklich der, der dieser kargen Zeit so Viel wie möglich abgepreßt, und ich habe Viel gelebt. Hab' ich nicht rastlos aufgethürmt am stolzen Gebäude meiner Plane, bin ich nicht aufgestiegen auf der Leiter des Geschicks von einer Hoffnung zur andern, war's nicht Genuß, auf den Wogen des Ehrgeizes hinzuschiffen, unter mir die knirschende Menge, ja ich habe Viel gelebt, die Ruhe wird mir gut thun. — Nein, nein, ich will nicht ruhen, ich will noch leben, ich muß noch leben. Und ich werde leben, da diese Menschen dumm genug sind, mich nach dem Gesetz zu richten. Hab' ich nicht die Grenzen immer genau gemessen, zwischen denen ich gehandelt, und zum Glück haben die Gesetze Falten genug, worin ein kluger Kopf sich verstecken kann. Ja, Triumph, ich werde leben!

Zweite Scene.

Kletze. Elisabeth.

Kletze.

Du hier, Dich hätt' ich nicht erwartet, von allen Lebendigen Dich am wenigsten.

Elisabeth.

Ich hätte das Leben mit Dir theilen sollen, so will ich doch diese letzten Stunden mit Dir theilen.

Kletze.

Diese letzten? wer sagt Dir, daß es die letzten sind? Noch bin ich nicht verurtheilt, noch strömt das Leben durch meine Adern, noch folgen die Sehnen dem Ausdruck meines Willens, noch bin ich dem Tode nicht verfallen.

Elisabeth (ernst).

Du bist's.

Kletze.

Wie?

Elisabeth.

Das Gesetz hat über Dich gesprochen, nicht frommt's jetzt, der nahen Zukunft den Schleier vorzuhängen, was Du hören mußt, magst Du besser vernehmen aus meinem Munde, als aus dem der Schergen. Du bist des Hochverrates am Volke überwiesen, und Dein Haubt ist dem Beile verfallen.

Kletze
(nach einigem Schweigen).

Und ist keine Gnade zu hoffen?

Elisabeth.

Nein!

Kletze.

Keine Gnade? meine Partei ist mächtig, sie wird alle Hülfsmittel anwenden —

Elisabeth.

Es ist versucht worden, was Menschenmacht vermochte, allein umsonst. Das Volk ist zu erbittert, das Gesetz spricht klar, die Richter sind unbeugsam.

Kletze.

Also verloren? Keine Rettung mehr möglich?

Elisabeth.

Keine.

Kletze
(bedeckt sein Gesicht mit den Händen, Pause, dann mit erzwungener Fassung)

Pah, was ist's auch, ich war ihr Feind, sie waren die meinigen, es war ein Spiel, sie haben's gewonnen, und ich bin verloren. Das ist Etwas, was alle Tage geschieht; das Glück war mir nicht günstig, es ist ein Zufall, wie ein anderer auch.

Elisabeth.

Mein Freund, wenn nun das, was du Zufall nennst, nicht ein Zusammenwirken blinder Schicksalskräfte wäre, wenn über die Ereignisse hienieden erhaben ein ewiger Richter die Fäden dessen, was geschieht, mit gerechten Händen lenkte, wenn es sein Wille nicht gewesen, was Du gethan, wenn das Volk nicht geschaffen wäre, nur um zu leiden, wenn der Tod, der Dich jetzt trifft durch Menschenhand, wenn das der Donner Gottes wäre, der nicht dulden will, daß Du länger seine Schöpfung verkehrst und dem einen Theil der Menschen seine Menschenrechte raubst, um sie, die Gott frei wie Dich geschaffen, zu Sklaven Deiner Willkühr zu erniedrigen?

Kletze.

Und wenn es so wäre, so will ich's nicht glauben; ich will nicht sterben mit dem Gedanken, daß ich für eine Chimäre gekämpft habe, ich will nicht, daß in mein verlöschendes Ohr das Gekrächze töne, Du hast umsonst gelebt; das, was Du angestrebt, soll nie erreicht werden, ich will keiner Täuschung nachgejagt haben, ich will's nicht glauben.

Elisabeth.

Du willst nicht glauben, was künftige Jahrhunderte sicher bringen werden? Ist's denn so süß, getäuscht zu sein, daß der Mensch noch in der letzten Stunde sich selbst belügen möchte. Erkenne Deinen Irrthum, den Irrthum Deines Lebens. Dem Menschengeist, dem ewig schreitenden, wolltest Du Dich in den Weg werfen, allein das Rad der Weltgeschichte wird fortrollen unaufhaltsam.

Kletze.

So mag es mich zerschmettern unter seinen Speichen; aber wer gab Dir das Recht, wie ein Unglücksrabe mir mein Unheil vorzusingen, wer gab Dir das Recht?

Elisabeth.

Ich habe diesen Vorwurf verdient, schwer hab' ich gefehlt, doch hab' ich schwer dafür gebüßt, und alle Zeit, die mir der Himmel noch schenken wird, will ich verwenden, um an dem Schuldbuche meiner Vergangenheit zu tilgen.

Kletze.

O Du hast noch ein schönes Leben vor Dir, nur ich sterbe, Du lebst, Du wirst noch lange leben, Du mußt noch nicht scheiden von diesem Licht, das meine Augen zum letzten Male sehen, Du wirst frei, mein Tod sprengt Deine Fesseln, Du wirst glücklich sein, in den Armen dessen, den Du liebst.

Elisabeth.

Nein, das Leben liegt farblos da vor mir, die Blüte, die mein Daseyn hätte schmücken können, ist nicht mehr. Ich habe der Welt entsagt, im Kloster der Elisabethinerinnen will ich meine Tage begraben; zu spät hab' ich die einzige Weisheit erkannt: wir leben nur, um zu sterben.

Kletze.

Sterben, sterben, warum immer dieses Wort, das mir in die Ohren tönt, wie Musik der Hölle. Was grinsest du mich schon an, du klappernder Tod, daß mir das Leben einfriert

in meinen Gebeinen. Ich will dich noch nicht lassen, du süßes, du helles Reich des Daseins, ich will mich anklammern an Dich mit der Kraft der Verzweiflung. Der ärmste Bettler ist glücklich gegen mich, wenn er auch im Elend lebt, er lebt doch und ich muß sterben. Nein, sie werden mir Gnade schenken, ich will sie anflehen, ich werde ihre Füße umklammern, sie sollen mich in einen Kerker werfen, sie sollen mich ewig in Ketten und Banden halten, aber nur nicht sterben, nur nicht den Tod. Aber wie, wenn sie mich fragen, ob ich Gnade gekannt habe, ob ich die geschont habe, deren Leben in meiner Hand lag, wenn sie mir die Todesurtheile vorhalten, die ich mit dem Blute meiner Mitbürger geschrieben, (auf die Knie niederstürzend) ich will mich bessern, ich will in mich gehen, verzeihe mir Gott da droben, strafe mich, ich bereue, was ich gethan, aber nur leben, nur leben, — leben (sinkt um.)

Elisabeth (gegen Himmel).

So bitter ist ihm das Sterben, und Sterben ist doch vergessen.

Dritte Scene.

Saal.

Julius (matt, sich niedersetzend). **Ein Offizier.**

Offizier.

Wie fühlt Ihr Euch, hat Euch mein langes Reden nicht noch mehr geschwächt?

Julius.

Geschwächt! Nein Freund, Ihr habt mir mehr Heilung eingeflößt, als alle Arzneien. Solche Nachrichten, die müßten mich gesund machen, (lächelnd) wenn's noch möglich wäre.

Offizier.

Sprecht nicht so, Eure Wunde ist nicht so gefährlich.

Julius.

Ah was, seid Ihr ein Soldat, meint Ihr ich fürchte mich vor dem Tod. Nein, erzählt mir nochmal von meinem Voet. Der wackere Held! Also Bergen hat er erobert und die ganze dänische Flotte vernichtet?

Offizier.

Weit und breit im ganzen Meer ist kein Name so gefürchtet von den Dänen, wie der seine, und keiner so verehrt und geliebt von unseren Seeleuten. Er hat allein dem Feind mehr Schaden zugefügt, als alle andern Anführer miteinander.

Julius.

Und ich muß daliegen und kann nicht bei ihm sein.

Offizier.

Ich dächte Ihr könntet Euch zufrieden geben. Spricht nicht das ganze Land von Eurer Eroberung von Flensburg. So jung und schon ein solcher Held.

Julius.

Das war für meinen Heinrich.

Offizier.

Ich lasse Euch allein, Ihr dürft nicht allzuviel reden. Lebt wohl! und habt gute Hoffnung. (ab.)

Vierte Scene.

Julius (allein).

Ja, ja, der Däne hat gut getroffen. Ich merk' es wohl, es geht mit mir zu Ende. Ich stehe an dem Ziel, das mir so oft im tiefsten Herzen als höchstes Glück erschienen ist, für mein Volk, für das Vaterland zu sterben. Und wie leicht ist doch das Sterben! Was ist's denn, wenn dieses armselige Ich aufhört zu sein; das, für was wir so heiß geglüht, wird diese kurze Welt der Erscheinungen überdauern. Noch tobt der Sturm, noch wütet der Kampf, aber die Freiheit ist kein leerer Traum, mit goldner Sternenschrift hat die ewige Gottheit im blauen Aether sie geschrieben. (Er geht an's Fenster.) Wie sich die Erde schmückt mit junger Freude; wie die lauen Frühlingslüfte mir die kranke Brust umschmeicheln. Laß mich noch ein Mal das Spiel deiner Wellen sehen, du freiheithauchendes Meer, laß mich noch ein Mal mit einem Blick dich umfassen, du daseinsreicher Schmelz der Natur, ich scheide von dir, von deinem Leben für immer. (Er versinkt in Stille.)

Fünfte Scene.

Julius. Eine verschleierte barmherzige Schwester.

(Die Schwester bleibt am Eingange stehen.)

Julius (kehrt sich um).

Ich danke Dir, freundliche Dienerin der Menschheit, gieb Deine Sorgen, wem sie noch das entweichende Leben festhalten können; ich bedarf keiner Hülfe.

Schwester.

Ich komme nicht Dir solchen Trost zu geben, ein Vermächtniß hab' ich Dir zu überbringen.

Julius (rasch auf sie zugehend).

Du kanntest meine Mutter, o sprich, rede, o meine theure, gute Mutter. (bedeckt die Augen.)

Schwester.

In meinen Armen ist sie eingeschlummert.

Julius.

Und ich konnte ihr nicht die lieben Augen schließen, ihr einzig Kind war fern von ihr.

Schwester.

Ihr wart bei ihr. Die letzten Stunden brachten ihr noch Euren Namen mit Ruhm bedeckt aus der jubelnden

Stimme des Volkes, sie starb stolz auf ihren deutschen Sohn. Der Segen für Euch lag auf ihren sterbenden Lippen.

(Julius verhüllt die Augen.)

(Pause.)

Schwester.

So lebt denn wohl!

Julius.

Dank Dir, Du warst mir ein freundlicher Engel, (ihre Hand ergreifend) der mir den theuersten Schatz, den Segen meiner Mutter brachte. Doch was ist Dir, Deine Hand zittert und Deine Stimme tönt mir wie ein längst gekannter Klang — Du bist —

Schwester

(schlägt ihren Schleier zurück).

Julius.

Elisabeth!

Elisabeth.

Ja ich bin's; aber nicht die stolze Elisabeth, die Du gekannt, nicht das schöne Weib, das Dich hineinriß in den Taumel der Liebe, und die Du mit zerrüttetem Herzen an einem furchtbaren Abgrund erwachen machtest. Diese Elisabeth hab' ich begraben!

Julius.

Vergiß, was ich gethan, nicht mein Wille war es,

der Dich so schwer verletzte, es war die Pflicht. Kannst Du mir noch zürnen?

Elisabeth.

Damals, als Du mich verlassen, als ich die Seligkeit meines ganzen Lebens, als ich das Glück meines Herzens auf ewig verloren sah, da flucht' ich Dir, ich fluchte der Welt, ich fluchte Gott! Sie ist überstanden diese Zeit. Ernst hab' ich seit jenen Tagen meine Seele befragt, und ich fühl' es jetzt, Du hast recht gehandelt.

Julius.

Ich danke Dir, Elisabeth. Das Leben hast Du mir einst so schön gemacht, und Du versüßest mir noch den Tod.

Elisabeth.

Julius!

(Pause.)

Wir scheiden — für immer! Du gehst hinweg aus dieser Welt, Du bist der glücklichere. Auch ich habe das Leben verlassen; die Liebe, die ich einstens Dir geweiht, ich habe sie übertragen auf die Menschheit. Ihrem Leiden weih' ich meine Tage. Leb' wohl!

Julius.

Leb wohl Elisabeth!

(Sie geht nach dem Ausgang.)

Julius.

Elisabeth!

Elisabeth.

Julius!

(Sie umarmen sich und sie geht schnell ab.)

Sechste Scene.

Julius erst allein, dann **Voet** mit Soldaten.

Voet.

Mein Junge!

Julius.

Vater! (Umarmung.)

Voet.

Ich alter morscher Stamm, muß ich dieß junge blühende Leben begraben.

Julius.

Klage nicht um mich, Du alter Held, im Jubel des Sieges, in Deinen Armen ist gut sterben.

Voet

(sich eine Thräne abwischend).

Wie ihr alten Augen noch Thränen, ich habe gedacht, ihr hättet das Weinen längst verlernt.

Julius.

Vater, ich denk', es sind Thränen des Stolzes über

mein Heldenglück, für's deutsche Vaterland zu sterben, und unsere heilige Sache.

Voet.

Du stirbst nicht umsonst, der Sieg ist unser, Schleswig ist gerettet.

Julius.

Wohlan, jetzt mag der Tod kommen; ich habe genug gelebt.

Voet.

Kein Däne ist mehr auf deutscher Erde, bis nach Kopenhagen trägt sich der Schrecken der deutschen Waffen, Hoyer ist befreit und bringt den Frieden selbst zu uns. Doch wie, was ist Dir, mein Sohn, Deine Augen leuchten, was soll das?

Julius.

Ja, wir haben nicht umsonst gekämpft, ich sterbe für eine wahre Sache. (Mit steigendem Affekt) Den Schleier der Zukunft seh' ich fallen vor meinen Blicken, die Jahrhunderte rollen sich ab vor meinem Geiste. Was tönt dort aus meinem Volke für ein kräftiger Ruf des freien Geistes, die Finsterniß erbebt in ihren Tiefen, sie ringt mit der aufstrebenden Freiheit. Ich seh' es kämpfen mein Vaterland, ich seh' es bluten aus tausend Wunden, weh' weh' es sinkt und sinkt immer tiefer. Da naht ein Fremder, mit eherner Ferse tritt er die Völker, auch mein Volk, Vernichtung, es gibt kein Deutschland mehr! Doch sieh', aus der Asche mit neuem

Flügelschlag steigt es empor, mit seinem Blute pflanzt das Volk seine Freiheit, sie blüht auf, ich seh' ihr Banner wehen durch alle Lande, wie ein Mann steht Deutschland auf, die Tyrannen fliehen, die Ketten brechen, und siegreich steht mein Volk da, ein großes, ein freies, ein einiges Deutschland!

(Er bleibt noch einige Secunden in der halberhobenen Stellung, die er während der letzten Rede in Voets Armen allmählig eingenommen, dann sinkt er langsam zurück und stirbt.)

Siebente Scene.

Vorige. Hoyer (mit der schleswig-holsteinischen Fahne). **Gefolg.**

(Von außen Freuden- und Siegesgeschrei.)

Hoyer.

Wo ist unser edler Julius?

Voet.

Hier hat er als Held vollendet.

Hoyer.

Hat er die Kunde unseres Sieg's noch gehört.

Voet.

Sie hat ihm die Seele in Freude gelöst.

Hoyer

(bedeckt ihn mit der Fahne).

Wohl ihm, er ist für Freiheit und Vaterland gestorben; mit seinem Blute hat er das Recht von Schleswig und Holstein besiegelt, und die Wahrheit: Sie sollen ewig zusammenbleiben, ungetheilt! Und wenn in späteren Zeiten je wieder der Feind den Fuß zu setzen wagt in deutsche Grenzen, dann sollen unsere Enkel an uns gedenken, und ihnen mit dem Schwerte den Weg aus dem Lande weisen.

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von J. Georg Weiß.

M 1.4

KARL NAGLE